Ein persönlicher Nachruf für Eva Badura-Skoda

Andrea Lindmayr-Brandl

Manchmal ist es im Leben wirklich zu spät. Manchmal hat man versäumt, was man nicht nachholen kann, und bereut es zutiefst. Das ist der Fall bei Prof. Eva Badura-Skoda, die im Jänner dieses Jahres verstorben ist.

Was nun ein Nachruf ist, sollte eigentlich eine Laudatio sein, in der die Kollegin zum neuen Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt wird. Viele Jahre mit der ÖgMw verbunden, war es höchste Zeit gewesen, die international renommierte Musikwissenschaftlerin durch diese Ehrung zu würdigen. Warum haben wir das nicht schon früher getan? Warum habe nicht *ich* das bereits in meiner Präsidentschaft gemacht? Es ist eigentlich unverzeihlich. Bei unserem Projekt zur Geschichte der Gesellschaft hatten wir immerhin den Plan, sie ebenso wie andere Pioniere der ÖGMw zu interviewen. Das Gespräch wurde mehrmals verschoben und ist schließlich gar nicht zustande gekommen.

In der Zeit meiner Präsidentschaft habe ich, unabhängig davon, zumindest eine oft ausgesprochene Einladung wahrgenommen und Eva Badura-Skoda gemeinsam mit Martin Eybl in ihrer Villa besucht. In Erinnerung geblieben sind anregende fachliche Gespräche, eine beeindruckende Bibliothek und ein originales Blatt eines frühen liturgischen Druckes, das nun gerahmt in meinem Büro hängt. Dass Frau Badura-Skoda bei dieser Gelegenheit kaum über ihre Familie oder ihre Partner gesprochen hat, sondern nur über ihre eigene Arbeit, ist für beruflich erfolgreiche Frauen dieser Generation typisch. Ich kenne das auch von Margret Bent (Oxford University), die erst nach mehrfachem Nachfragen über die Herausforderungen als alleinstehende Mutter von zwei Kindern berichtet hat, wie sie ihren Weg in einer männerdominierten Wissenschaft geschafft hat, ohne jemals darüber zu klagen. Sie fand es unangemessen, über so Persönliches zu sprechen und trennte ihr Privatleben strikt vom Beruflichen. Bei Frau Badura-Skoda war die Situation ähnlich. Sie hatte nicht zwei, sondern gleich vier Kinder, und einen Mann, der ständig außer Haus war. Warum habe ich sie damals nicht gefragt, wie sie das alles auf die Reihe gebracht hat? Wie konnte sie unter diesen Bedingungen ihre eigene wissenschaftliche Karriere vorantreiben?

Freilich waren die Zeiten in der damaligen akademischen Welt andere. Heute wäre es kaum möglich, mit nur 24 Jahren das Doktorat in der Tasche zu haben. Aber warum hat sie in den

fünf Jahren ihrer Ausbildung dreimal die Universität gewechselt? Warum hat sie gerade in Regensburg begonnen, ist dann nach Heidelberg, später nach Wien und schließlich nach Innsbruck? Waren es die großen Namen ihrer ersten Lehrer, Bruno Stäblein und Thrasybolos Georgiades? Und ist sie für Paul Badura-Skoda, den sie als 22jährige geheiratet hat, nach Wien gezogen? Warum hat sie gerade in Innsbruck promoviert? Wollte sie nichts mit Erich Schenk zu tun haben und ist zu Wilhelm Fischer geflüchtet? Was hätte sie uns da nicht alles zu erzählen! Ihr Dissertationsthema zur Geschichte des Musikunterrichts in Österreich ist zeittypisch für eine junge Studentin, der man eine Zukunft als Lehrerin und Mutter voraussah. Eva Badura-Skoda erfüllte sogar diese Erwartungen, wenngleich auf ganz anderem Niveau.

Auch wenn sie ihren Weg in unserem Gespräch ganz individualistisch gesehen hat, muss doch die Biografie Ihres Ehemanns zu ihrer Lebensgeschichte parallel gelesen werden. Paul Badura-Skodas Karriere als Konzertpianist hatte schon vor seiner Verbindung mit Eva sehr vielversprechend begonnen. Sie wusste also, worauf sie sich einließ. In den 50er Jahren, als die Familie sich nach und nach vergrößerte, war er auf ausgedehnten Tourneen in der ganzen Welt unterwegs. Auch wenn es in ihrem gemeinsamen Leben vermutlich genug Irritationen gab, hat Frau Badura-Skoda in unserem Gespräch das nur sehr dezent angedeutet. Auffallend war für mich, dass sie auch dann noch mit größter Bewunderung und Hingabe von dem Ausnahmetalent ihres Mannes sprach, der in dem Gartenhaus ihrer Villa noch ein Übestudio besaß. Das gemeinsame Interesse an aufführungspraktischen Fragen, das sich auch in gemeinsamen Publikationen ausdrückte, verband die beiden sicherlich ein Leben lang. Noch 1990 arbeiteten sie zusammen an einem Buch zum Klavierwerk Johann Sebastian Bachs. Ihr erstes gemeinsames Buch, "Mozart-Interpretationen", war bereits 1957 erschienen und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. In einer Überarbeitung ist es erst letztes Jahr bei Routledge als e-book erschienen.

Vielleicht war es die Weltgewandtheit ihres Mannes, vielleicht gab es aber auch uns nicht bekannte persönliche Verbindungen, die Eva Badura-Skoda als 35-jährige an die Universität Wisconsin-Madison führte. An dieser großen staatlichen Universität, die zur "Public Ivy League" zählt, unterrichtete damals auch Rudolf Kolisch. Wir wissen nicht, ob das Zufall war. Jedenfalls hatte Frau Badura-Skoda an dieser renommierten amerikanischen Universität zehn Jahre lang einen Lehrstuhl inne. (Auch hier wieder eine Parallele zu Margaret Bent, die in etwa demsel-

ben Alter in die USA gegangen ist, weil sie in ihrem Heimatland damals nie eine bessere Position als Lecturer bekommen hätte und gar nicht glauben konnte, dass man sie dort gleich als Professorin einstellte.)

Was wir von Eva Badura-Skoda gerne wissen wollten, ist, ob ihre Familie bei ihr war oder ob sie zwischen den Kontinenten pendelte (damals sicher noch schwieriger als heute). Und warum sie diese Stelle nach zehn Jahren aufgegeben hat, als ihre Kinder aus dem Ärgsten heraus waren? Die Verbindung zu dem "neiuen Kontinent" blieb jedenfalls aufrecht, indem sie immer wieder Gastprofessuren wahrnahm: 1976 an der Boston University, 1982 an der McGill University und 1984 an der University of Maryland. Ihr "Ausflug" an die Universität Göttingen im Studienjahr 1982/83 lässt an eine andere große frühe Wissenschaftlerin unseres Fachs denken, an Ursula Günther, die damals dort tätig war und vielleicht vermittelt hat. Zwei Jahre jünger als Frau Badura-Skoda, führte auch Ursula Günthers Karriere über die U.S.A., bis sie schließlich doch an ihrer Heimatuniversität Göttingen zur Dozentin, dann zur Professorin ernannt wurde. Noch in ihren letzten Jahren erzählte sie uns jungen Kolleginnen, wie oft sie für die Sekretärin gehalten wurde, und wie schwer sie es hatte, sich in der deutschen Professorenschaft durchzusetzen. Und doch hat sich ihr mühsamner Karriereweg gelohnt: In der Liste der "notable women in musicology" im englischsprachigen Wikipedia sind nur zwei deutsche Namen angeführt: Ursula Günther und Eva Badura-Skoda.

Letztere fasste nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat aus den USA institutionell nicht mehr Fuß. Vielleicht wollte sie auch gar nicht. Sie war finanziell gut versorgt und konnte sich ganz ihren Forschungen widmen – eigentlich beneidenswert! Ihr Netzwerk war groß genug, und vor allem international gespannt. Ich fühle mich immer geschmeichelt, wenn ich von amerikanischen Kolleginnen als österreichische Musikwissenschaftlerin mit ihr in Verbindung gebracht werde.

In den letzten Jahrzehnten ihres Forscherlebens beschäftigte sich Eva Badura-Skoda intensiv mit der Entwicklung des Hammerklaviers, wie zahlreiche Publikationen belegen. Man denkt dabei an die wunderbare Sammlung historischer Tasteninstrumente ihres Mannes, die lange Jahre in Kremsegg zugänglich war und an der man die Metamorphose vom Cembalo zum Piano-Forte im eigenen Spiel nachvollziehen konnte. Ich erinnere mich an die Begeisterung, mit der Eva Badura-Skoda über ihr Lieblingsthema sprach und mit welcher Hartnäckigkeit sie ihre Thesen vertrat. Auch bei den jährlichen Treffen unserer Gesellschaft, an denen sie lange Jahre regelmäßig teilgenommen und vor allem mit den Jüngeren unter uns das Gespräch gesucht hat, äußerte sie sich lebhaft zu vielen Themen. Ihr knallroter Pullover, den sie bei einem der

letzten Treffen getragen hat, war für mich Zeichen ihrer starken und geistig lebendigen Persönlichkeit. Sie war einen sehr eigenständigen Weg gegangen, hat sich nicht in den Schatten Ihres berühmten Ehemanns stellen lassen, und hat doch von dieser Partnerschaft fachlich profitiert.

In meinen Augen war Eva Badura-Skoda die Grande Dame der österreichischen Musikwissenschaft: hochintelligent, charmant, geistreich, gebildet, und vor allem weltoffen. Für meine Generation war sie ein 'role model', das Mut gemacht hat, auch mit Familie in die große, weite Welt zu ziehen und sich dort zu bewähren. Mit Eva Badura-Skoda ist eine große Persönlichkeit von uns gegangen. Ich bedanke mich für ihr Wirken und verneige mich vor ihr.